

Die Erfindung Kirgistans und der unvollendete Prozess der Nationenbildung

MATTHIAS SCHMIDT

Zusammenfassung

Die seit 1991 unabhängige Kirgisische Republik verfügt über keine Geschichte nationaler Eigenstaatlichkeit. Vielmehr basiert die heutige territoriale und nationale Existenz Kirgistans auf einer Schöpfung von zwischen 1924 und 1936 erlassenen Dekreten, die nicht nur die Grenzen, sondern auch die Titularethnie der Kirgisen definierten. Den Menschen Zentralasiens war bis ins 20. Jahrhundert hinein das Prinzip des Nationalstaates fremd. Ihre Loyalitäten galten der Familie, dem Klan oder dem Stamm.

Das Sowjetregime stellte sich die Aufgabe, die existierenden Identitäten in einer dem Aufbau des Sozialismus förderlichen Art umzuarbeiten und betrieb eine Politik der „doppelten Assimilation“. Einerseits bekämpfte es religiöse und ethno-kulturelle Bindungen zur Schaffung einer anationalen sozialistischen Union, was gleichzeitig mit einer Russifizierung einherging. Andererseits schuf es erst die Ausbildung von Nationen und nationalen Identitäten.

Nach dem Ende der Sowjetunion mussten die politischen Eliten des unabhängigen Kirgistans den vordergründigen ethno-nationalen Identitäten Tiefe und Legitimität verleihen. Folglich suchten sie bei diesem bis heute andauernden Prozess der Nationenbildung nach Identität stiftenden Symbolen und Traditionen. Dabei nehmen sie historische Brüche in Kauf, erfinden retrospektiv geschichtliche Bezugspunkte und umgehen die jüngste Vergangenheit, um die eigene Nation zu glorifizieren, eine jahrhundertealte Staatlichkeit zu konstruieren und die Herrschaft des Regimes zu legitimieren. Zu den Maßnahmen zählen die Umbenennung von Orts- und Straßennamen, die Schöpfung neuer Nationalsymbole und der Rückgriff auf vorsowjetische Heldenepen, um eine gemeinsame historische Erfahrung herzustellen.

Allerdings ist der ethnisch basierte Nationalitätsdiskurs ein potenzielles Problemfeld angesichts des multi-ethnischen Charakters Kirgistans, da er alle nicht-kirgisischen Bürger ausschließt. Andererseits ist er jedoch auch ein politisch gewolltes Mittel zur Festigung der Integrität des Landes, das durch einen Nord-Süd-Gegensatz und nach wie vor existierende subnationale Identitäten und Loyalitäten zu Klans, Stämmen oder regionalen Bündnissen geprägt ist. Im Vergleich mit anderen Identitätsdiskursen wie dem Pantürkismus oder dem Islam scheint sich der Nationalismus jedoch zunehmend als die stärkste Ideologie der postkolonialen Periode durchzusetzen.

nationale Identität, Nationenbildung, Kirgisische Nation, sowjetische Nationalisierungspolitik, Zentralasien

Abstract

The invention of Kyrgyzstan and the unfinished process of nation building

The Kyrgyz Republic, which became independent in 1991, does not have a history of nationhood. On the contrary, Kyrgyzstan's present territorial and national existence was established by decrees passed between 1924 and 1936, which defined not only the borders but also the titular ethnic group: the Kyrgyz. Prior to the 20th century, the principle of the nation state was alien to the peoples of Central Asia. Their loyalties were to their family, their clan or their tribe.

To achieve its aim of reworking existing identities in order to build socialism, the Soviet regime pursued a policy of "double assimilation." On the one hand, it sought to weaken religious and ethno-cultural ties in order to create an anational socialist union, which involved a simultaneous process of Russification. On the other, it established the formation of nations and national identities in the first place.

After the end of the Soviet Union the political élites of independent Kyrgyzstan had to give depth and legitimacy to the superficial ethno-national identities. In this ongoing process of nation-building, they searched for symbols and traditions that would create a sense of identity. To achieve this aim, they accept the necessity of breaking with history, invent retrospectively historical points of reference, and sidestep the very recent past in order to glorify their own nation, construct a centuries-old statehood and legitimate the regime's authority. The measures used include the renaming of places and roads, the creation of new national symbols, and the recourse to pre-Soviet heroic epics in order to create a shared historical experience.

Kyrgyzstan being a multi-ethnic society, however, the ethnically based nationality discourse is a potential problem area because it excludes all non-Kyrgyz citizens. On the other hand, it is also a politically desired means of consolidating the integrity of the country, which is characterised by a north-south divide and by still-existing sub-national identities and loyalties to clans, tribes or regional alliances. In comparison with other identity discourses such as Pan-Turkism or Islam, however, nationalism seems to be asserting itself as the most powerful ideology of the post-colonial period.

national identity, nation building, Kyrgyz nation, Soviet nationality policy, Central Asia

Einleitung

Selbst dreizehn Jahre nach Erlangung der Unabhängigkeit 1991 schmückte noch eine überlebensgroße Lenin-Statue den

zentralen Alatau-Platz Bischkeks, der Hauptstadt der Kirgisischen Republik. Erst im Sommer 2004 musste der bronzene Wladimir Iljitsch Lenin einer neu

geschaffenen geflügelten Freiheitsstatue weichen, die den mit Sonnenstrahlen umkränzten *Tunduk*, den Jurtenkranz, das neue nationale Symbol Kirgistans, zum

Himmel reckt. Lenin verschwand jedoch nicht gänzlich von der Bildfläche, sondern wurde an weniger prominenter Stelle hinter dem Gebäude des Nationalmuseums wieder errichtet. Dieser Akt sowie die zahlreich im ganzen Land erhaltenen Leninstatuen symbolisieren zweierlei: Erstens die Persistenz sowjetischer Symbole und Identitäten im heutigen Kirgistan sowie zweitens die Notwendigkeit für den kirgisischen Staat, dieses Vakuum eigenständiger nationaler Identität zu füllen.

Im Gegensatz zu anderen Nachfolgestaaten der UdSSR, die auf eine Zeit nationaler Unabhängigkeit zurückblicken konnten, wie etwa die baltischen Länder oder die Ukraine, verfügten die Kirgisen bis 1991 nicht über ein kollektives Gedächtnis nationaler Eigenständigkeit. In Kirgistan drehen sich kollektive Erinnerungen eher um das kirgisische Volk der Nomaden als um ein eigenes, distinktives Territorium oder eine frühere Staatstradition. Die Bewohner Kirgistans erleben deshalb keine „Re-Nationalisierung“, sondern befinden sich in einer Phase der „Nationalisierung“, einer von oben vorangetriebenen Nationenschaffung, weil es niemals zuvor einen eigenständigen Staat Kirgistan gegeben hat. Die heutige territoriale und nationale Existenz der Kirgisischen Republik basiert auf einer Schöpfung von zwischen 1924 und 1936 erlassenen Dekreten, die nicht nur ihre Grenzen, sondern auch ihren Namen und die Titularethnie definierten.

Neben der fehlenden Tradition als eigenständiger Staat kommt für die Etablierung eines kirgisischen Nationalstaates erschwerend hinzu, dass es keine nationalen Befreiungsbewegungen gab, welche zur Konzeption einer eigenen nationalen Identität hätten beitragen können. Denn während der Zusammenbruch der UdSSR in manchen früheren Sowjetrepubliken das Ende eines Kampfes für nationale Befreiung darstellte, der breite Segmente der Bevölkerung mobilisierte, stellte er für die Menschen Kirgistans ein abruptes und unerwartetes Ende einer Mitgliedschaft dar, die die meisten Bewohner als eine legitime politische Gemeinschaft ansahen (HUSKEY 2003, S. 112). Um diese Ambivalenz, ja den Unwillen zu verstehen, mit dem die meisten Kirgisen den Untergang der Sowjetunion sahen, muss die Rolle des Sowjetstaates bei der Schaffung einer kirgisischen nationalen Identität betrachtet werden.

Die durch den Kollaps der UdSSR im Jahr 1991 ausgelösten Prozesse der

Transformation¹ führten in Kirgistan zu einem ökonomischen Niedergang und zu einer politischen und gesellschaftlichen Destabilisierung sowie zu individueller Verunsicherung. Diese „Bürden auferlegter Unabhängigkeit“ (MANGOTT 1996) sind in Kirgistan besonders hoch, da das gebirgige, schwer zu erschließende Binnenland nur über begrenzte Bodenschätze verfügt und eine ethnisch heterogene Bevölkerung aufweist. Neben der technischen Erneuerung von Politik und Wirtschaft bedeutet Transformation gleichzeitig eine Neu- und Re-Definition nahezu der gesamten Struktur des Alltagslebens (VERDERY 1999), eine Transformation von Kultur, Identität, Traditionen, Geschichte und Symbolen. Inwieweit diese Neuschreibung von Narrativen zur Etablierung nationaler Identität von Seiten der nationalstaatlichen Politik im unabhängigen Kirgistan betrieben wurde, muss näher beleuchtet werden. Gleichzeitig ist auf die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren zu verweisen. Denn die aktuellen ethnisch basierten Nationalisierungsdiskurse in Kirgistan stellen einen nicht zu unterschätzenden Faktor der Destabilisierung des „Vielvölkerstaates“ dar.

Nach der von BENNIGSEN (1979) vorgenommenen Klassifizierung sind in Zentralasien drei Ebenen von Identitäten zu berücksichtigen: Eine subnationale Identität, die sich auf den Wohnort und die Zugehörigkeit zu einem Klan oder Stamm bezieht, eine nationale Identität, welche die Identifikation mit den in den 1920ern geschaffenen sozialistischen Nationen der Sowjetunion festigen sollte, und eine supranationale Identität, worunter die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft aller Muslime, der *Umma*, zu verstehen ist. Angesichts bis heute fortbestehender subnationaler und supranationaler Loyalitäten und Identitätsvorstellungen soll in diesem Aufsatz der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich in Kirgistan eine nationale Identität entwickelt hat, und ob seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ein nationaler Konsolidierungsprozess, der eine moderne Nation hervorzubringen vermag, zu beobachten ist.

Der Schaffung der kirgisischen Nation in den 1920er Jahren lag der Nationenbegriff von Stalin zugrunde. Dem-

nach wurde die Nation definiert als „eine historisch entstandene, stabile Gemeinschaft von Menschen, die durch Gemeinsamkeit der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Kulturgemeinschaft offenbarenden psychischen Wesensart geeint werden“ (zitiert nach MEISSNER 1982, S. 13). Diese auf primordialer Logik aufbauende Definition gilt es jedoch zu hinterfragen, denn die „als objektiv gesetzten“ Merkmale sind tatsächlich weniger essentialistischer als konstruktivistischer Natur. ANDERSON (1991) spricht etwa von der „Konstruiertheit“ von Nationalität und sieht die Nation als eine „*imagined community*“, als eine Repräsentation von Raum, in der Mitglieder der Nation eine starke imaginierte Verknüpfung miteinander haben, welche sie von anderen trennt. Wichtig erscheint hierbei die Frage, welche Identität stiftenden Konzepte und Ideologien zur Formierung eines nationalen Gemeinwesens gewählt und entwickelt wurden, und welche gemeinsame Imagination erfunden und wie diese definiert, reproduziert und umkämpft ist (MITCHELL 2000). Diese Diskurse basieren oft auf partikulären Konstruktionen der Geschichte und Kultur. Dabei beinhaltet die Konstruktion von neuen nationalen Identitäten das Bestreben, eine Nation mit einem bestimmten Territorium gleichzustellen (vgl. KNIGHT 1982; MELLOR 1989; HERB u. KAPLAN 1999). Denn das Staatsterritorium stellt einen wichtigen räumlichen politischen Rahmen für das gesellschaftliche, kulturelle und politische Leben und bildet im Besonderen einen wichtigen Fokus der Identifikation für die Einwohner.

Evolution der kirgisischen Nation *Fremdherrschaft und Identität vor 1917*

Obwohl im Jahr 2003 landesweit Feierlichkeiten zum Jubiläum „2200 Jahre kirgisische Staatlichkeit“ begangen wurden – basierend auf chinesischen Quellen, denen zufolge bereits im zweiten Jahrhundert v. Chr. ein kirgisches Gemeinwesen bestand –, existierte in der modernen Zeit niemals ein eigenständiger kirgisischer Staat. Erstmals wurden die Kirgisen als eigene ethnische Gruppe unter diesem Namen und auf dem Territorium, auf dem sie heute leben, Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt. Ihre frühere Geschichte und insbesondere ihre Verbindung zu den Kirgisen am Jennisai,

¹ Zur Diskussion des Begriffs Transformation vgl. MERKEL (1999), FASSMANN (2000), BEYER (2005).



Abb. 1: Administrative Gliederung Mittelasiens 1914
Quelle:

die einen starken Nomadenstaat bildeten, der das uigurische Kaghanat im 9. Jahrhundert zerstörte, wird kontrovers diskutiert (ABRAMZON 1990; BREGEL 2003, S. 78; ABAZOV 2004). Ab dem 16. Jahrhundert formten die Kirgisen im Tianschan und weiter südlich bis zum Pamir eine distinkte Entität.

Die Sozialstruktur der Kirgisen setzte sich aus 40 verschiedenen Stämmen (*uruk*) zusammen, die auf realen oder imaginierten Verwandtschaftsbeziehungen basieren. Jeder Stamm wurde von einem eigenen Herrscher (*biy* oder *manap*) geführt. Die Stämme waren in drei großen Konföderationen vereinigt: *Ong Kanat* (rechter Flügel), *Sol Kanat* (linker Flügel) und *Ichkilik* (Mitte). Diese Struktur bildete die Basis der politischen Organisation der Kirgisen, einen absoluten Herrscher hatten sie nicht (vgl. BREGEL 2003, S. 78; TEMIRKULOV 2004, S. 94).

In den 1820-30er Jahren unterwarf das Khanat von Kokand die meisten der kirgisischen Stämme und besetzte ihre Gebiete. Im weiteren Verlauf des

19. Jahrhunderts lehnten sich die Kirgisen gegen diese Herrschaft auf und kämpften gemeinsam mit den vorrückenden Truppen des Russischen Zarenreichs gegen Kokand. Bis 1876 gerieten fast alle kirgisischen Stämme unter das Russische Zarenreich; das Gebiet des heutigen Kirgistan wurde Teil des Generalgouvernements Turkestan.

Die Verwaltungsgrenzen der damaligen Provinzen (*Oblaste*) entsprachen nicht den heutigen Staats- und Provinzgrenzen (Abb. 1). Sie basierten auch nicht auf ethnischen Kriterien, vielmehr erfolgte die Grenzziehung nach administrativen und ökonomischen Gesichtspunkten.

Den Menschen Zentralasiens war das Prinzip der Schaffung eines Staates durch die Verknüpfung eines gegebenen Territoriums mit einer ethnischen, durch Sprache definierten Gruppe bis ins 20. Jahrhundert hinein fremd. Ihre Loyalitäten galten der Familie, dem Klan oder dem Stamm (ROY 2000, S. 3; COLLINS 2006, S. 68). Sie definierten sich nicht

in nationalen Begriffen; linguistische, religiöse, tribale und ökonomische Unterscheidungen koinzidierten vielfach nicht, und manche Menschen schrieben sich selbst mehrere Identitäten gleichzeitig zu (HIRSCH 2000, S. 214). Beispielsweise betrachteten sich die Zentralasiaten in Abgrenzung zu den immigrierten russischen Bauern primär als Muslime (HAUGEN 2003, S. 39; GEISS 1995, S. 142). Innerhalb Zentralasiens stellte jedoch die Unterscheidung zwischen Nomaden und Sesshaften ein wesentliches Kennzeichen der Identität dar.

Sowjetische Nationenschöpfung

Nachdem die Bolschewiki ihre Macht in Zentralasien manifestiert hatten, stellten sie sich die Aufgabe, die existierenden Identitäten umzuarbeiten, den Sinn von „selbst“ und „anderen“ neu zu definieren, in einer Art, die dem Aufbau des Sozialismus förderlich war (YOUNG u. LIGHT 2001, S. 944). Die Kommunistische Partei versuchte die Gesellschaft umzuorientieren gemäß der größeren

Ziele und Werte des internationalen Sozialismus, womit bestehende Identitätsquellen wie Familie, Stamm oder Religion ersetzt werden sollten. Klassenunterschiede und internationale Ungleichheiten sollten beseitigt und Individuen zu einem anationalen *Homo Sovieticus* – der zweifellos Russischsprecher wäre – sozialisiert werden. Die Nivellierung der Entwicklungsunterschiede in dem Vielvölkerstaat UdSSR und das Ziel einer anationalen sozialistischen Gesellschaft sollten über die Zwischenstufe nationaler Selbstbestimmung erreicht werden. Deshalb betrieben die Bolschewiki eine Politik der „doppelten Assimilation“ (HIRSCH 2000): Einerseits forcierten sie die Beseitigung religiöser und ethno-kultureller Bindungen zur Schaffung einer internationalen Bruderschaft sozialistischer Staaten. Andererseits schufen sie erst die Ausbildung von Nationen und nationalen Identitäten – Konzepte, die bis dahin in Zentralasien fremd waren.

Bei der territorialen Aufteilung des gewaltigen Staatsgebiets der Sowjetunion zur Schaffung einer Föderation von autonomen Republiken unter einer Zentralregierung rangen zunächst zwei Meinungen um Führerschaft: Ökonomen, die Staatliche Planungskommission (*Gosplan*) und die Administration des Gesamtrussischen Zentralen Exekutivkomitees strebten eine Aufteilung in wirtschaftlich-administrative Regionen an, um eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung zu erleichtern. Demgegenüber forderten Ethnographen und die Administration des Volkskommissariats der Völker (*Narkomnats*), dass die administrative Gliederung ethnographischen Grenzen entsprechen solle (HIRSCH 2000, S. 206).

Zwischen 1923 und 1924 wurden intensive ethnographische und statistische Untersuchungen in allen Regionen Zentralasiens durchgeführt, um eine Basis für die Neuzeichnung von Grenzen zu schaffen. Experten und Verwaltungsbeamte entschieden, welche Völker als „offizielle Nationalitäten“ berücksichtigt und welche mit ihren Nachbarn kombiniert werden könnten. Merkmale wie Religion, Rasse, Kultur, Alltagsleben und Beschäftigung, ganz besonders aber die Sprache dienten der ethnographischen Kategorisierung. Die Definition „nationaler Sprachen“ stellt in Zentralasien jedoch ein schwieriges Problem dar, da die Region im Hinblick auf die türkische Sprache ein Kontinuum ist, in dem es sel-

ten eine klare linguistische Grenze gibt, die zwei Dialekte voneinander trennt (vgl. SCHOEBERLEIN-ENGEL 1994, S. 22). Da eine Nation zuallererst auf der Basis ihrer Sprache definiert wurde, musste für jede neu entstehende Nation eine bestimmte Trägersprache ausgewählt werden, welche sich von jeder anderen Nationalsprache deutlich unterschied.

Bei der territorialen Unterteilung der Sowjetunion, die mit der Ratifizierung der sowjetischen Verfassung am 31. Januar 1924 in Kraft trat, fanden schließlich sowohl ethnographisch-nationale als auch ökonomische und politisch-strategische Kriterien Berücksichtigung, um politische Stabilität und administrative Integrität zu schaffen oder zu erhalten (HIRSCH 2000, S. 211). So wurde das ehemalige Generalgouvernement Turkestan nicht nur aus ethnographischen, sondern auch aus strategisch-politischen Gründen in separate Turkrepubliken geteilt, da die Kommunistische Partei den Aufstieg pan-türkischer Stimmungen in Zentralasien befürchtete.

Somit festigte das Sowjetregime seine Herrschaft über die Völker des Russischen Reiches und konsolidierte sie in national-territoriale Einheiten.² Im Oktober 1924 entstand so das Karakirgisische Autonome Gebiet innerhalb der Russischen Sowjetischen Föderativen Sozialistischen Republik (RSFSR), das im Februar 1926 in Kirgisische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik umbenannt wurde. Schließlich erhielt Kirgistan 1936 den Status einer vollwertigen Sowjetrepublik (SSR) und die formalen Symbole eigener Staatlichkeit: Ein definiertes Territorium, eine eigene politische Führung, eine Flagge sowie nationale Institutionen wie Akademien, Universitäten und Gewerkschaften. Die Sprache der Titularethnie, das Kirgisische, erhielt erstmals eine Schrift, zunächst die arabische, Ende der 1920er die lateinische und 1940 schließlich die kyrillische. Zum ersten Mal in der Geschichte hatte Kirgistan einen Platz auf der Landkarte (Abb. 2).

Gleichzeitig jedoch wurden die Kirgisen in den sowjetischen Staat und die

sowjetische Gesellschaft integriert durch eine Reihe administrativer, wirtschaftlicher, kultureller und politischer Institutionen. Auch gestattete die Politik der territorialen Neugliederung der Kirgisischen SSR keine politische Autonomie – wichtige politische Entscheidungen wurden in Moskau getroffen. Denn das sowjetische Experiment war keineswegs auf die Konsolidierung von Nationen als Träger von Eigenstaatlichkeit gerichtet, vielmehr bewirkte es die Stärkung eines ethnischen Nationalbewusstseins. Denn auch wenn das Grunddesign der sowjetischen politischen Geographie ein anationales Bewusstsein förderte, so ermutigten sowjetische Pässe und Volkszählungen die Sowjetbürger, sich selbst gemäß von „Nationalitäten“ zu identifizieren. Damit schufen sie neue Labels des Selbst-Bewusstseins und der Identität, einen Sinn der Zugehörigkeit auf einer symbolischen Ebene, der auch die Idee des „Anderen“ enthielt, ein Bewusstsein, das für die Formierung einer nationalen Identität ebenfalls essentiell ist (HUSKEY 2003, S. 113). Nationalität wurde zum fundamentalen Kennzeichen der sowjetischen Identität und war in die administrative Struktur eingebettet. Auf Arbeitskarten, Armeeformularen, Studentenakten und anderen offiziellen Dokumenten gab es Platz für die *nacional'nost'* des Halters – dem offiziellen Terminus zur Bezeichnung der sowjetischen Nationalität. Während in den 1920ern kaum jemand den Begriff *nacional'nost'* wahrnahm, so war er Ende der 1930er genauso geläufig wie Familienname, Adresse und Geburtstag (HIRSCH 1997, S. 268-269).

Wie bereits angedeutet, verlief die territoriale Demarkation nicht ausschließlich nach ethnographischen Gesichtspunkten. So wurden beispielsweise die Städte Osch, Özgen und Djalalabad im Ferganabecken trotz usbekischer Bevölkerungsmehrheit Teil der Kirgisischen SSR. Vorausgegangen war eine Forderung der kirgisischen Seite, wonach eine separate politische Einheit ohne mindestens ein oder mehrere urbane Zentren bedeutungslos wäre und eigene Städte als Märkte für die nicht-städtische kirgisische Bevölkerung und als Verwaltungszentren notwendig seien (HAUGEN 2003, S. 188). In einem anderen Fall brachten Bewohner einiger usbekischer Dörfer in mehreren Petitionen ihre Sorge vor dem kirgisischen Chauvinismus und der Ausgrenztheit zum Ausdruck und for-

² Nach ROY (2000, S. 64) fand der Prozess der sowjetischen Nationenschaffung in ungewohnter Reihenfolge statt: Eine ethnische Gruppe wurde nicht zuerst durch wissenschaftliche Analysen definiert und anschließend mit einem administrativen Status ausgestattet. Vielmehr bekamen die Nationen Mittelasiens zuerst ihren Status, und danach lag es an den Experten, *post facto* eine wissenschaftliche Grundlage dafür zu finden.



Abb. 2: Mittelasien während der Sowjetära
Quelle:

derten den Anschluss an die Usbekische SSR. Nach sorgfältiger Begutachtung lehnte die Regionalisierungskommission das Ansinnen jedoch aus Gründen der Erhaltung der politischen Stabilität ab und betonte, dass das nationale Prinzip nicht über den Interessen der gesamten Union stehen könne (HIRSCH 2000, S. 215-218).³

³ Auch einige kirgisische Gemeinden beantragten den Anschluss an die Usbekische SSR, da nach ihrer Argumentation durch die Teilung sozioökonomische Einheiten auseinandergerissen würden (HAUGEN 2003, S. 191-194). Die Betonung ihres sesshaften Lebensstils und ihrer landwirtschaftlichen Betätigung reflektiert die Bedeutung der sozioökonomischen Identität und Abgrenzung, welche über die ethnische Differenz gestellt wurde.

Politische Stabilität war wichtiger als „ethnographische Präzision“. Gleichwohl wurde mit der Evolution nationaler Identität bei gleichzeitiger Inkaufnahme von ethnischen Minderheiten innerhalb von ethnisch-territorial definierten Sowjetrepubliken ein potenzieller Faktor für Instabilität und Unruhen gelegt, wie später noch zu zeigen sein wird.

Wie aber ist diese Schaffung von Nationen in Zentralasien zu bewerten, und welche strategischen Überlegungen lagen der Einführung des Konzeptes der Nationalität zugrunde? MASSEL (1974) beschreibt die national-territoriale Abgrenzung als eine Politik zur Schaffung „taktischer Nationalstaaten“, und auch

ROY (2000, S. viii) hält die national-territorialen Grenzziehungen in Zentralasien primär für eine Strategie des Aufbrechens der großen linguistischen und kulturellen Blöcke, die auf Sprache (Türkisch) und Religion (Islam) basierten, also eine Strategie des „Teile und Herrsche“. Dagegen sieht HIRSCH (2000, S. 202-203) darin eine Manifestation des Versuchs, ein neues, nicht-imperialistisches Modell der Kolonisation (*kolonizacija*) zu entwickeln. Denn primär zielte die Politik, die sie als „state-sponsored evolutionism“ bezeichnet, darauf ab, feudale Klans und Stämme zu Nationen zusammenzubinden, um sie auf die imaginierte Straße des Sozialismus

zu bringen. Die „Nation“ wurde nur als eine Zwischenstufe gesehen auf der evolutionären Zeitleiste mit der ausgemalten reifen Sowjetunion als einer kommunistischen Union von denationalisierten Völkern als ihrem Ziel. HAUGEN (2003, S. 234) hält jedoch die Nationenschafterung als Prinzip der politischen territorialen Organisation nicht primär für das Ergebnis dogmatischen Denkens von notwendigen Stationen der historischen Entwicklung, sondern vermutet pragmatische Überlegungen dahinter. Er deutet die Schaffung von nationalen Republiken eher als ein Zusammenbringen denn ein Teilen. So sah das Sowjetregime darin einen Weg, Zentralisierung, sozialistische Modernisierung und die Identifikation mit den neuen politischen Entitäten zu fördern, um traditionelle Solidaritäten und Loyalitäten zu ersetzen. Ähnlich sieht COLLINS (2006, S. 89) in der Schaffung von Nationen einen Schritt in Richtung des Parteiziels der „Annäherung“ (*sbliženija*) und eventuellen „Verschmelzung“ (*slivanje*) von Nationen in eine sowjetische Nation.

Die Sowjetisierung der Bevölkerung war also das angestrebte Ziel, obwohl in der Realität diese Prozesse auch als Russifizierung gesehen werden können (KAISER 1997). Linguistische Russifizierung und Assimilierung an das russische Volk machten den Sowjetisierungsprozess zu einem Staatsnationalismus mit dem Endprodukt eines russischen Nationalstaats als Ergebnis interner Kolonisation (YOUNG u. LIGHT 2001, S. 944). Die russische Kultur galt dabei als die vorbildhafte Hochkultur, während die Kultur der übrigen sowjetischen Nationalstaaten eine Position der Minderwertigkeit einnehmen musste.⁴ An allen Schulen wurde die russische Sprache Pflichtfach. Im dominierenden Diskurs wurden die Russen als die generösen Freunde gesehen, die die Zentralasiaten von ihrem barbarischen Mittelalter befreit hätten und sie zu Modernisierung und gesellschaftlichem Fortschritt brachten.

Mit der gesellschaftlichen Neuordnung und Identitätsumbildung wurden die traditionelle Gesellschaft und jahrhundertealte Identität stiftende Traditionen bekämpft: Erstens durch physische Zerstörung, durch Krieg, Hunger, Deportationen von so genannten *Kulaken*

und *Beys*, Schließung von Moscheen, Zwangsansiedlung und Kollektivierung. Zweitens durch Gesetze gegen traditionelle islamische Bräuche wie Verschleierung und Polygamie. Und drittens durch die massive Propagierung der sowjetischen Ideologie (vgl. ROY 2000, S. 79). Die kollektiven Erinnerungen im „Großen Vaterländischen Krieg“ trugen zudem zu einer Verstärkung der sowjetischen Bruderschaft bei (LOWE 2003, S. 110). Nach dem Zweiten Weltkrieg begann jedoch eine stärkere Identifikation mit der Kirgisischen SSR; einheimische Kader kamen an machtvollen Positionen innerhalb der Sowjetrepublik. In der patrimonialen Ära unter Breschnew konnten die zentralasiatischen Führer ihre Machtpositionen ausbauen, und es entwickelte sich eine indigene Elite, die ihre Partikularinteressen national etikettierte. Aber dennoch blieb die Kirgisische SSR abhängig von Direktiven und hohen Zuschüssen aus Moskau. Mit *glasnost* und *perestroika* wurden schließlich Rufe nach politischer Autonomie laut und im Jahr 1989 erhielt Kirgisisch den Status einer offiziellen Staatssprache.⁵ Dennoch gab es keine Bürgerbewegungen, die die Unabhängigkeit anstrebten, vielmehr stimmte die große Mehrheit in einem Referendum 1990 für den Verbleib in der Sowjetunion, so dass die am 31. August 1991 erklärte Unabhängigkeit den Kirgisen unfreiwillig auferlegt worden zu sein scheint.

Zum Ende der Sowjetära erscheint die Identität der Kirgisen als vielschichtig und komplex: Sie fühlten sich als Sowjetbürger, als Teil einer multiethnischen Weltmacht, während subnationale Loyalitäten zu Verwandtschaftsgruppen und regionalen Netzwerken unter der Oberfläche fortbestanden und ein nationales Bewusstsein langsam erwachte. Die Assimilation von Klans und Stämmen in nationale Kategorien und diese in sozialistische Nationen war ein repressiver und gewalttätiger Prozess. Dabei zeigte sich das Sowjetsystem als eine bemerkens-

wert effektive Maschine der Ethnisierung und ethnischen Homogenisierung. Es verpflichtete die Bürger, eine Nationalität aus einer vom Staat festgelegten Liste von möglichen Nationalitäten zu wählen und ermutigte die Fusionierung von kleinen in größere Gruppen.

Nationale Identität im Postsozialismus

Die Entscheidung des Sowjetregimes, Nationalität als eine Kategorie der staatlichen Organisation zu nutzen, hatte wichtige Konsequenzen für die post-sowjetische Ära. Denn nach 1991 beriefen sich die Titularnationen auf ihre „nationalen Rechte“ und begannen aus der UdSSR auszuschneiden. Inwieweit die Sowjetherrschaft die Gruppenidentität prägte, wird deutlich durch die Tatsache, dass Usbekistan, Turkmenistan, Tadschikistan und Kirgistan, nicht jedoch Turkestan, Buchara oder Chiwa die Grundlage für die Nachfolgestaaten bildeten.

Nachdem der Staatssozialismus kollabiert war, bildeten die national definierten Unionsrepubliken die Basis postsozialistischer Regime und der Identitätsbildung. Jedoch bedurfte die territorial gebundene nationale Identität durch den Kollaps des sowjetischen Ideengebäudes, der ein ideologisches Vakuum hinterließ, neuer Impulse und neuer Legitimationen. Da Identitäten generell situiert und kontextabhängig sind, geht der Zusammenbruch der UdSSR mit einer vollständigen Umstellung der „Worlds of Meaning“, der Produktion und Reproduktion von kulturellen oder nationalen Identitäten einher. So wie die Bedingungen, unter denen Identitäten konstruiert und reproduziert sind, sich ändern, so werden Identitäten Objekte der Neudefinition und Anfechtung (YOUNG u. LIGHT 2001, S. 947). In Kirgistan mussten die Fragen „wer sind wir?“ und „wie sollen andere uns sehen?“ sowohl für die Innen- als auch die Außensicht neu gestellt und beantwortet werden.

So suchten die kirgisischen Eliten Verbindungen zu präsovietischen kirgisischen Traditionen, die sie zuvor bekämpft hatten. Die Betonung der kirgisischen Kultur und Identität bedeutete jedoch eine Bedrohung der nicht-kirgisischen Bevölkerung. Denn Identitäten sind generell geformt mit Bezug auf Differenz gegenüber einem „Anderen“, das nicht dasselbe ist wie „Wir“. Die daraus resultierende Gefahr besteht darin, dass die Mitglieder der Titularnation eine po-

⁵ Bereits 1980 äußerte der kirgisische Schriftsteller Tschingis Aitmatov, der selbst einige seiner Bücher auf Russisch verfasste, unmissverständliche Kritik an der Russifizierungspolitik, die dazu führe, dass die Zentralasiaten ihr historisches Gedächtnis verlieren. In dem Roman „Ein Tag länger als ein Leben“ (1980) schildert er eine Praxis, die zum Gedächtnisverlust führt. Damit spielt er auf die sowjetische Politik an, welche die Zentralasiaten in Wesen verwandte, die keine Erinnerung an ihre Geschichte und Sprache mehr hätten und kaum realisierten, dass sie über ein Erbe verfügen, das bis vor 1917 zurückreicht (vgl. ANDERSON 1999, S. 17).

⁴ Zur kulturellen Sowjetisierung Zentralasiens, vgl. BALDAUF 2007.



Foto 1: Kirgisische Jurte in der Syrdarya-Provinz um 1871-72

Quelle: Library of Congress, Prints & Photographs Division, LC-DIG-ppmsca-09951-00103



Foto 2: Tunduk einer Jurte
Foto: Schmidt 2005



Abb. 3: Kirgisische Nationalflagge

litische und kulturelle Hegemonie dem Rest der Bevölkerung auferlegen, was ethnische Spannungen zur Folge haben kann. So bestand eines der Hauptziele der Politik der kirgisischen Regierung in der Konsolidierung aller Menschen und ethnischen Gruppen auf dem Territorium der Republik in eine kirgisische Nation.

Wie in anderen postsowjetischen Staaten manifestierte sich auch in Kirgistan das Phänomen des „Nomenklatura Nationalismus“ oder des „Kommunisten werden Nationalisten“ (YOUNG u. LIGHT 2001, S. 949). Bei der Schaffung einer nationalen Identität war Präsident Askar Akaev die treibende Kraft. Seine über viele Jahre unangefochtene Machtposition, die ihm von der von ihm selbst geänderten Verfassung gegeben war und die er geschickt durch das Ausbalancieren sich widerstrebender Interessen festigte, führte dazu, dass Akaev der „primary narrator of the Kyrgyzstani story“ (HUSKEY 2003, S. 116) wurde. Er besetzte nicht nur das Feld der Politik, sondern auch das der Identität (LARUELLE

2007, S. 149). Ganz in sowjetischer Tradition veröffentlichte er seine Gedanken zu Nation, Wirtschaft und Demokratie in mehreren Büchern, wie etwa „Die Transformationsökonomie in den Augen eines Physikers“ (2000), „Eine bemerkenswerte Dekade“ (2001), „Ein schwieriger Weg zur Demokratie“ (2002) oder „Die kirgisische Staatlichkeit und das Nationalepos ‚Manas‘“ (2003). Dabei durfte er jedoch weder die Gefühle der ethnischen Minderheiten ignorieren noch die Interessen der mächtigen Nachbarländer.

Maßnahmen der Nationenbildung: Symbole und Semiotik

Der Prozess der Nationenbildung bedarf der Neudefinition und Überprüfung von Symbolen, Zeichen und Worten, durch die eine Nation definiert und identifiziert wird. Aufgrund des Mangels an

einer distinkten Ideologie erscheinen die zentralasiatischen Nationen bei ihrer Gründung als ein „Cluster folkloristischer Referenzen mit relativ geringer Bindungskraft“, so dass sich bestenfalls ein nationaler Habitus feststellen lässt (HEINEMANN-GRÜDER u. HABERSTOCK 2007, S. 122). Folglich suchten die politischen Eliten Kirgistans für ihre Nation nach Identität stiftenden Symbolen und Traditionen. Dabei nehmen sie historische Brüche in Kauf, erfinden retrospektiv geschichtliche Bezugspunkte und umgehen die jüngste Vergangenheit, um die eigene Nation zu glorifizieren, eine jahrhundertealte Staatlichkeit zu konstruieren und die Herrschaft des Regimes zu legitimieren. Bemerkenswerterweise orientieren sie sich dabei institutionell und ikonographisch stark an der Sowjetunion.

Eine der auffälligsten Maßnahmen der neuen kirgisischen Regierung war die Umbenennung von Orts- und Straßennamen sowie die Modifikation von Transliterationen. Damit sollten kirgisches Bewusstsein gefördert und Erinnerungen an die Sowjetunion sowie der dominante Einfluss der russischen Sprache abgeschwächt werden. Die Hauptstadt der Republik trug fortan nicht mehr den Namen des sowjetischen Kommandanten Michail Frunse, sondern heißt heute Bischkek nach einem legendären



Foto 3: Freiheitsstatue am zentralen Alatau-Platz in Bischkek
Foto: Schmidt 2005



Abb. 4: a) Seit 1993 im Umlauf befindliche 100-Som-Note mit dem Dichter Toktogul und dem Toktogul-Stausee. b) Im Jahr 2002 herausgegebene 100-Som-Note mit Toktogul und dem Berg Khan Tengri (6.995 m)

Helden des Chui-Gebietes. Die dem russischen Entdecker und Forscher Nikolai Prschewalski zu Ehren bezeichnete Stadt Prschewalsk am Issyk Köl erhielt den kirgisischen Namen Karakol („viele Krieger“). Aber auch zahlreiche Kreise, Orte und Straßen erhielten neue Namen.

Neues Staatssymbol wurde der *Tunduk*, der Dachkranz einer Jurte, an dem alle Streben zusammenlaufen (Foto 1, 2 u. 3, Abb. 3). Er gilt als Symbol für das Nomadenleben, das die Menschen des Gebietes vor Ankunft der Russen geführt haben. Erst durch Zwangsansiedlungen und Kollektivierung mussten die Kirgisen gezwungenermaßen diese Lebensweise aufgeben. Heute recurriert der neue kirgisische Staat auf diese Tradition. Der *Tunduk* repräsentiert somit die traditionelle Lebensweise, steht als Symbol aber gleichzeitig auch für die Stabilität des Heims und die philosophische Einheit von Himmel und Erde (OTORBAEV et al. 1994).

Das nomadische Erbe wird ebenfalls betont durch den Rückgriff auf den epischen Kriegshelden Batyr-khan Manas, der als Vater und moralisches Vorbild der Kirgisen popularisiert wird. Dieses weltweit längste Epos wurde über die Jahrhunderte ausschließlich mündlich tradiert und erst im 19. Jahrhundert schriftlich festgehalten. Es handelt von dem Kampf des Manas gegen äußere Feinde und der Sicherung eines Heimatlandes für sein Volk. Im Jahre 1995 wurde der 1000. Geburtstag des kirgisischen

Nationalhelden landesweit gefeiert und ins Zentrum des Gründungsmythos des Landes gestellt. Er sollte in den schweren Jahren der Unabhängigkeit helfen, einen Weg in eine bessere Zukunft zu finden. Heute ist das Epos Pflichtstoff an allen Schulen des Landes. An manchen Universitäten wird der Fachbereich „Manasologie“ unterrichtet und auch die Akademie der Wissenschaften richtete eine Abteilung ein, die sich einzig dieser Verdichtung widmet (LARUELLE 2007, S. 149; KUEHNAST 1996, S. 9).

Ebenso stellt die Ikonographie der Banknoten ein Beispiel für die Konstruktion nationaler Identität in Kirgistan dar. Auf ihnen wird Bezug genommen auf frühe historische Zeiten durch Überspringen der sowjetischen Vergangenheit oder die Betonung nicht-sowjetischer Errungenschaften oder Persönlichkeiten (Künstler, Schauspieler, Musiker, Schriftsteller), auf Baudenkmäler aus der Vor-Zarenzeit oder auf Landschaften, die mit kultureller Identität verbunden sind. Die Banknoten repräsentieren einen Weg der Neuschreibung nationaler Geschichte, durch die eine gemeinsame historische Erfahrung hergestellt werden soll. Sie illustrieren die fundamentale Verbindung zwischen politischen, ökonomischen, ideologischen und symbolischen Prozessen, die bei der Konstruktion einer nationalen Identität involviert sind. Ein Beispiel dafür, dass dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist, zeigt das Design der 100 Som-Note: Der seit

1993 im Umlauf befindliche erste Entwurf zeigt den Dichter Toktogul auf der Vorderseite sowie den 1975 während der Sowjetära errichteten gleichnamigen Staudamm auf der Rückseite. Auf dem neuen 2002 herausgegebenen 100 Som-Schein ist auf der Rückseite nun ein Bild des Khan Tengri, eines der höchsten und für viele schönsten Gipfel des Tianschan zu sehen. Die Errungenschaft des Toktogul-Stausees, immerhin das größte Elektrizitätswerk des Landes und einer der wichtigsten Devisenbringer, wird dagegen nicht mehr dargestellt, weil er zu sehr mit der Leistungsfähigkeit der Sowjetunion verbunden ist (Abb. 4).

Bis zur Unabhängigkeit war die kirgisische Sprache nur schwach im offiziellen und kulturellen Leben der Republik verankert. So nutzten 1989 nur drei der 69 Schulen in Frunse (Bischkek) Kirgisch als erste Sprache (HUSKEY 1997, S. 654). Die Dominanz des Russischen wurde in den 1980ern angefochten und Kirgisch im Jahr 1989 per Sprachgesetz zur Staatssprache erhoben, während Russisch die Rolle der interethnischen Kommunikation zugeschrieben wurde. Mit diesem Schritt fühlten sich jedoch die ethnischen Minderheiten ausgegrenzt.

Nach der Unabhängigkeit, insbesondere durch das Bemühen von Präsident Akaev, der selbst der russifizierten Elite angehörte und vierzehn Jahre seines Lebens als wissenschaftlicher Assistent in Leningrad verbracht hatte, wurde eine

moderate Linie des graduellen Übergangs von Russisch zu Kirgisch verfolgt. Um dem Exodus der russischsprachigen Bevölkerung nicht weiter Vorschub zu leisten, wurde auf Druck von Akaev per Parlamentsbeschluss 2001 Russisch wieder zur zweiten offiziellen Sprache des Landes aufgewertet.

Der russischen Sprache kommt heute im politischen und kulturellen Leben immer noch eine große Rolle zu. Russische Fernsehsender strahlen in Kirgistan aus, deren Nachrichten auch von den meisten Kirgisen regelmäßig gesehen werden. Gut gebildete Kirgisen halten die russische Sprache nach wie vor für praktischer, kosmopolitischer und intellektueller. Es gibt eine große Anzahl an staatlichen Schulen und Universitäten mit russischsprachigem Unterricht. Die Dominanz des Russischen in der Hauptstadt Bischkek spiegelt sich jedoch sonst an keinem anderen Ort des Landes wider, dort verdrängt Kirgisch zunehmend das Russische. Aber auch im Zentrum sind heute Kirgisch-Kenntnisse wichtig, um bestimmte Positionen zu erreichen. Kirgisch ist nicht mehr nur die Sprache der Hirten und der Folklore.

Ziel der von oben initiierten Nationenbildung mit der Neuschaffung von Symbolen und der Umschreibung von Geschichte ist das Bemühen, eine historische Kontinuität der Staatlichkeit auf dem Territorium Kirgistans zu konstruieren. Der Beweis einer jahrhundertalten Ansässigkeit der Kirgisen im Tianschan und Pamir-Alai dient der nationalstaatlichen Legitimität. An den Schulen wird seit jüngster Zeit ein Fach mit Namen „Geschichte der kirgisischen Staatlichkeit“ gelehrt, in dem die rus-

sische und sowjetische Vergangenheit zurückgedrängt wird zugunsten weiter zurück liegender Epochen. Die staatliche Unabhängigkeit wird als der „natürliche Endzustand eines linearen Geschichtsprozesses“ (LARUELLE 2007, S. 153) dargestellt. In die gleiche Richtung zielt das an den Universitäten gelehrt Fach ‚Kulturologie‘, in dem der kulturelle Nationalismus verbreitet und die Einzigartigkeit der Titularnation herausgestellt werden. Die Studenten lernen „national korrekt“ zu denken (LARUELLE 2007, S. 154). Pompös werden Jahrestage historischer Ereignisse zelebriert, die möglichst weit in der Vergangenheit liegen. Neben den bereits erwähnten Jahrestagen zu „2200 Jahren kirgisischer Staatlichkeit“ und „1000 Jahren Manas“ feierte das Land im Jahr 2000 das 3000-jährige Jubiläum der Stadt Osch. Mit dieser Ausklammerung der jüngeren Geschichte der russischen Kolonisation und der sowjetischen Herrschaft versucht die politische Elite, die weitgehend der sowjetischen Nomenklatura entstammt, den Widerspruch zu ihrer aktuellen Legitimationsrhetorik nicht allzu augenfällig erscheinen zu lassen. Auch werden Beziehungen zum Islam oder zu einer pantürkischen Identität vermieden, um die eigene nationale Staatlichkeit nicht in Frage zu stellen. Hinweise darauf, dass die heutigen Grenzen und Nationen erst in der Sowjetunion entstanden sind, fehlen im öffentlichen Diskurs gänzlich.

Der Ausblendung der sowjetischen Vergangenheit aus dem kollektiven Gedächtnis stehen jedoch Erfahrungen und Lebensverläufe im individuellen Gedächtnis entgegen. Ein Großteil der heutigen Bevölkerung ist in der Sowjetzeit

sozialisiert worden und hat seine Erfahrungen als Sowjetbürger gemacht und eine sowjetische Identität entwickelt. Die Erinnerungen an die eigene Militärzeit in der Armee einer Weltmacht, Auszeichnungen und Diplome, Reisen nach Moskau oder in den Kaukasus sind Merkmale und Erinnerungen, die einem Menschen zeigen, wer er einmal war und welche Leistungen er für eine heute nicht mehr existierende Union erbracht hat. Heute haben diese Dinge, die einst die Existenz einer Person als positiv markierten, keine Bedeutung mehr. Dennoch besteht dieser sowjetische Habitus (ROY 2000, S. 164) auf individueller Ebene noch fort.

Sechzehn Jahre nach der Unabhängigkeit haben kirgisische nationale Symbole weitgehend die supranationalen Sowjetsymbole und -mythen ersetzt. Die neue nationale Identität wird von oben lanciert, ohne dass die Staatsmacht das Volk damit einladen würde, sich am Staatsaufbau zu beteiligen. Der Rekurs auf den epischen kirgisischen Helden Manas und auf das Konzept kirgisischer nationaler Werte (*Kyrgyzchilik*) hat die sowjetischen Helden und das sowjetische Konzept des Internationalismus ersetzt. Allerdings schließen die Stärkung der kirgisischen Sprache sowie die Betonung der kirgisischen Lebensweise bei der Suche nach einer modernen Identität alle nicht-kirgisischen Bürger aus.

Probleme des gegenwärtigen Nationalisierungsdiskurses

Die Formierung einer ethnisch definierten nationalen Identität in Kirgistan ist einerseits ein potentielles Problemfeld angesichts des multi-ethnischen Charakters des Landes, andererseits aber

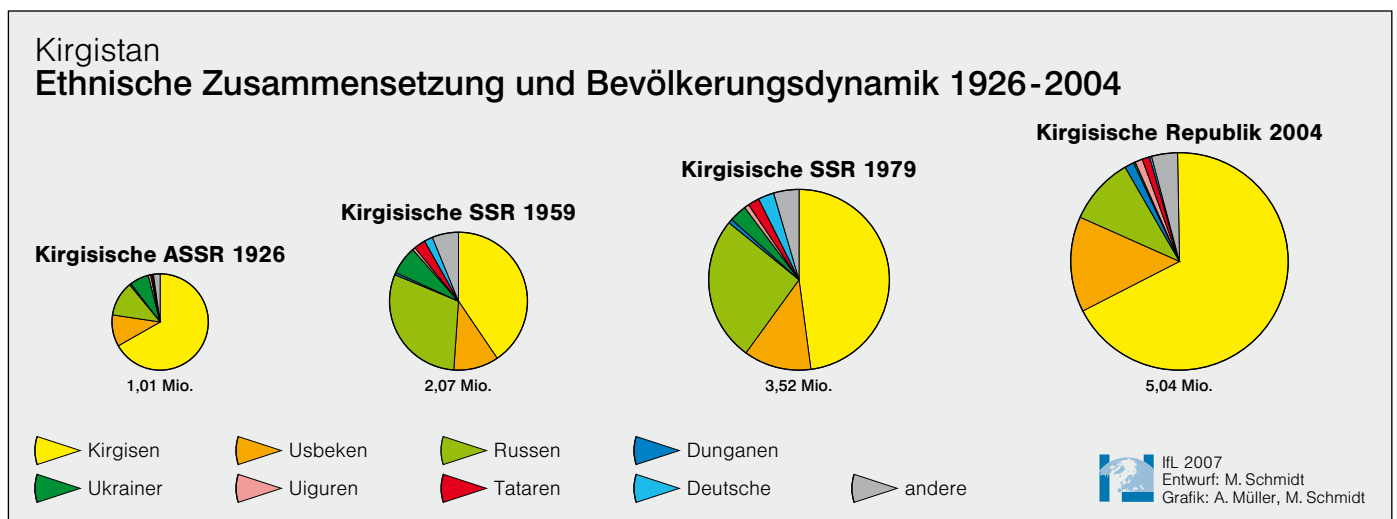


Abb. 5: Ethnische Zusammensetzung und Bevölkerungsdynamik in Kirgistan
Quelle:

ein politisch gewolltes Mittel zur Festigung der Integrität des fragmentartigen Territoriums Kirgistans. Den jüngsten Volkszählungsergebnissen gemäß leben in Kirgistan mehr als 90 ethnische Gruppen (National Statistical Committee 2000, S. 69), von denen im Jahr 2004 die Usbeken mit 14,2% und die Russen mit 10,3% die größten Minderheiten darstellen (Nacional'nyj Statističeskij Komitet 2004, S. 44). Dieser multi-ethnische Charakter ist das Ergebnis der oben erläuterten territorialen Grenzziehungen und der ethnisch-nationalen Kategorisierungen in den 1920er Jahren sowie der zahlreichen Zuwanderungen und Deportationen seit Ende des 19. Jh. Nach der Eingliederung des Gebiets in das Russische Zarenreich migrierten zahlreiche befreite russische Bauern in die vom Russischen Zarenreich neu gewonnenen Territorien Zentralasiens (vgl. KATSUNORI 2000). Mit der Demarkation von Grenzen und der Schaffung sowjetischer Teilrepubliken fanden sich auch Usbeken, Kasachen, Tadschiken, Karakalpakken, Dunganen und Uiguren auf dem Territorium der Kirgisischen SSR wieder. Unter Stalin wurden Deutsche, Tschetschenen, Krim-Tataren und Meschetener nach Kirgistan deportiert. Seit den 1950er Jahren stellten die ethnischen Kirgisen nicht einmal mehr die Mehrheit der Bevölkerung. Aufgrund zahlreicher Rückwanderungen von Tschetschenen, Deutschen und jüngst insbesondere Russen liegt der Anteil der Titularnation an der Gesamtbevölkerung Kirgistans heute wieder bei etwa 62 % und damit so hoch wie zum Zeitpunkt der Gründung der Kirgisischen ASSR (Abb. 5).

Exklusion ethnischer Minderheiten

Die sowjetische Nationalitätenpolitik schuf eine Unterscheidung zwischen „Staatsangehörigkeit“ (*graždanstvo*), die politisch definiert war, und „Nationalität“ (*nacional'nost'*), die mit ethnischer Zugehörigkeit – in der das ultimative Kriterium die Sprache ist – korrespondiert. Vor der Unabhängigkeit bezog sich die Nationalität auf die Teilrepublik oder das autonome Territorium, während Staatsangehörigkeit in Beziehung zur UdSSR stand. Der Gegensatz zwischen ‚ethnischer Nationalität‘ und ‚Staatsangehörigkeit‘ wurde überwunden durch die Existenz einer supranationalen Identität (Roy 2000, S. 174). Die seit der Unabhängigkeit verfolgte Politik der Nationenbildung mit Betonung ethnisch-kirgisischer

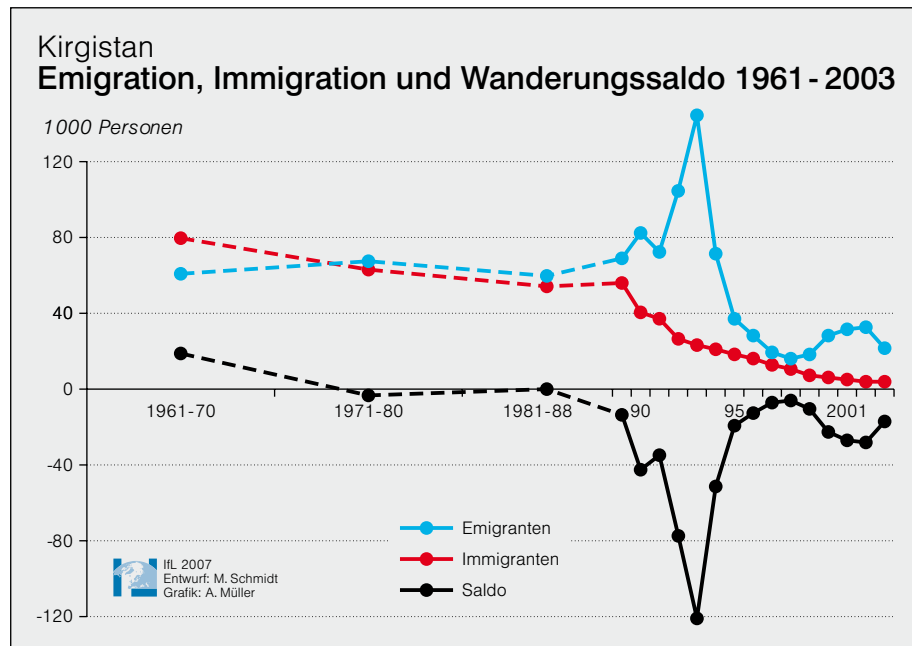


Abb. 6: Entwicklung von Immigration und Emigration in Kirgistan von 1961 bis 2003
Quelle:

Geschichte führt zu einer schleichenden Verschmelzung von Nationalität und Staatsangehörigkeit, einer ethnisch-nationalen Identität. Da den Identitäten eine Referenz zu einem neuen „Anderen“, definiert im ethnisch-nationalen Sinn, also eine Dichotomie von „wir“ und „die“ innewohnt, führt dies zur Exklusion nicht-ethnischer Kirgisen.

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und das Erwachen einer kirgisischen Nationalidentität verunsicherten die Nicht-Kirgisen, die sich ihrer Rolle und Position in der neuen Republik im Unklaren waren. Die Russen beispielsweise fühlten sich bis dato stets als wirtschaftlich und kulturell überlegen. Plötzlich waren sie isoliert in einem Land, das sie niemals als eigenständige Entität angesehen hatten. Sie sahen es nie als Notwendigkeit an, sich in die kirgisische Gesellschaft zu integrieren, die lokale Sprache zu erlernen oder sich mit der Republik zu identifizieren, ihr Bezugspunkt war eine sowjetische Identität. So gaben im Jahr 1989 nur 3 % der in der Kirgisischen SSR lebenden Russen an, kirgisisch zu sprechen (CHINN U. KAISER 1996, S. 234). Die Russen erlebten einen Niedergang ihres privilegierten Status; manche von ihnen können die Hegemonie der Kirgisen bis heute nicht akzeptieren. In der Folge begann ein großer Exodus, der zur Emigration von etwa 170.000 Russen zwischen 1990 und 1994 führte (ANDERSON 1997, S. 151) (Abb. 6).

Um diesem *brain drain* Einhalt zu gebieten, denn Russen waren überdurch-

schnittlich in leitenden Positionen der Politik und Wirtschaft sowie als Experten in der Industrie beschäftigt, bemühte sich Präsident Akaev besonders um diese Bevölkerungsgruppe und gab „Kirgistan – unser gemeinsames Haus“ als neue Staatsideologie aus. In der Praxis bedeutete dies die Gründung der Kirgisisch-Slawischen Universität 1992, die Erlaubnis einer doppelten Staatsbürgerschaft, die Wiedereinführung von Russisch als zweiter Staatssprache 2001 sowie die Berufung von Russen in bedeutende politische Regierungsämter (vgl. ANDERSON 1999, S. 47).

In der Hauptstadt Bischkek und in politischen Ämtern weniger präsent sind dagegen die usbekischen Bürger, die inzwischen zur größten Minderheit der Kirgisischen Republik avancierten und schwerpunktmäßig in den drei Südpunkten Djalalabad, Osh und Batken leben (Abb. 7). Ihre Interessen zu ignorieren, könnte zu einer Wiederholung der inter-ethnischen Gewalt zwischen Kirgisen und Usbeken mit mehr als 200 Toten im Sommer 1990 führen (BOZDAĞ 1991; ANDERSON 1999, S. 20; ELEBAYEVA et al. 2000, S. 349). Die gegenseitigen Ängste zwischen Kirgisen und Usbeken sind auf beiden Seiten sehr hoch und die Abgrenzung gerade gegenüber den Usbeken scheint für die Kirgisen heute von größerer Bedeutung zu sein als jene gegenüber der slawischen Bevölkerung. Während Aussagen über „die Russen“ auch heute noch von der kirgisischen Bevölkerung meist positiv konnotiert sind

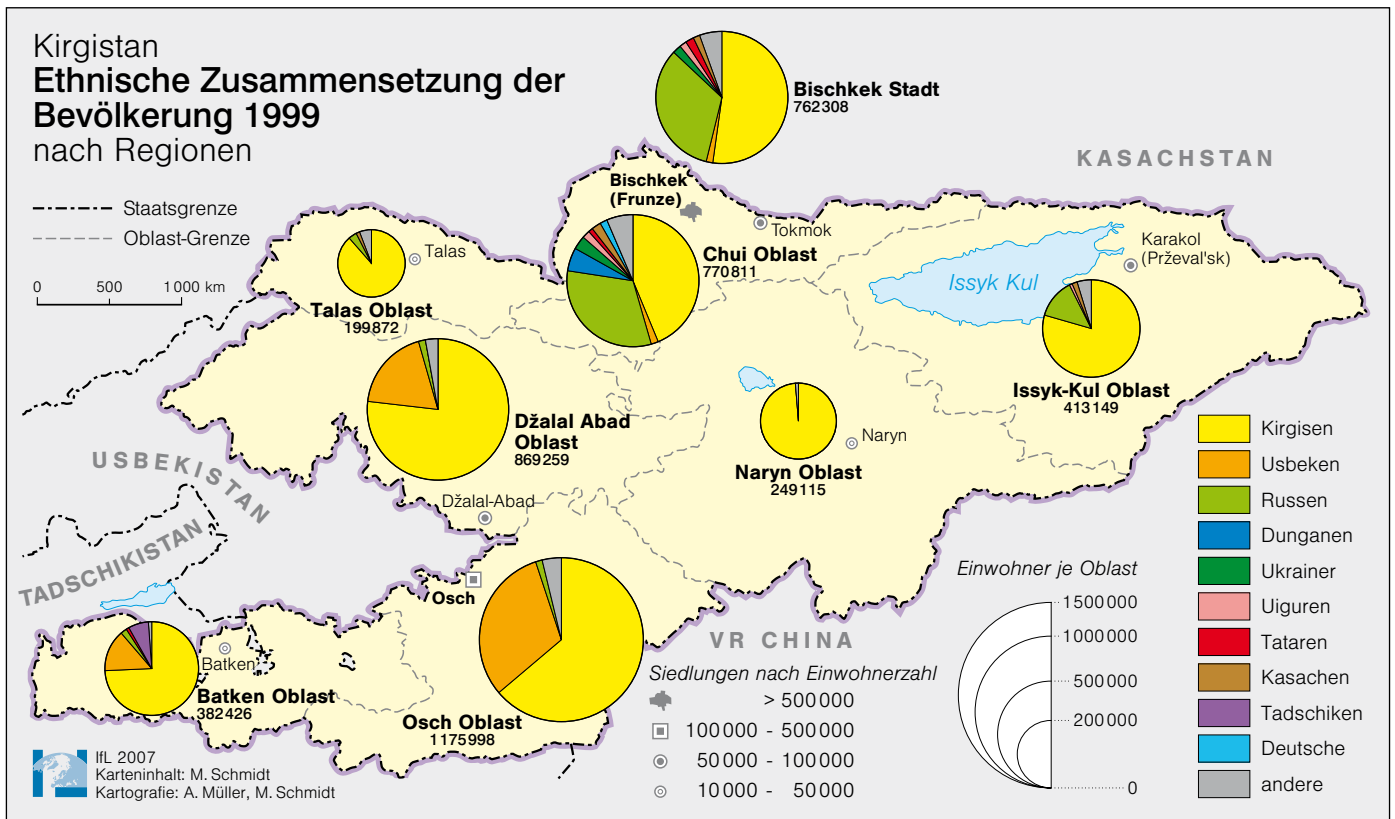


Abb. 7: Ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung Kirgistans nach Regionen (1999)
Quelle:

und sie als jene gesehen werden, die dem „zurückgebliebenen Volk“ der Kirgisen Entwicklung und Modernisierung brachten, ist das Verhältnis zu den Usbeken von großem Misstrauen geprägt.

Beispielhaft sei die Situation in einer mehrheitlich von Usbeken bewohnten Gemeinde in der Provinz Djalalabad geschildert: Usbeken und Kirgisen leben hier scheinbar friedlich zusammen. Bei genauerem Hinsehen und der separaten Befragung der Mitglieder treten jedoch die gegenseitigen Vorbehalte und Ängste deutlich zutage. Die mangelnde interethnische Kommunikation und das Aufgreifen von Gerüchten haben zu zahlreichen Verzerrungen des Bildes der jeweils anderen Gruppe geführt. So halten die Kirgisen die offensichtlich die islamischen Riten stärker befolgenden Usbeken für islamistisch und unterstellen einigen sogar terroristische Absichten. Die Präsenz eines dörflichen Ablegers der islamistischen Partei *Hisb-ut-Tahrir* veranlasst sie, die gesamte usbekische Dorfbevölkerung des Wahhabismus zu bezichtigen. Auch sollen sämtliche Usbeken in Waffenbesitz sein und nur auf den richtigen Moment warten, endlich gegen die verhassten Kirgisen losschlagen zu können. Auf der anderen Seite sehen die Usbeken eine Bedrohung darin, dass ihr Dorf von

kirgisischen Siedlungen umgeben ist und der Weg zu „ihren Leuten“ in der nächstgelegenen Kleinstadt durch diese Dörfer führt. Bei Kommunalwahlen stimmen die Bewohner der Gemeinde in der Regel nach ethnischen Gesichtspunkten ab. Seit der Unabhängigkeit fanden sich ausschließlich Usbeken im Amt des Bürgermeisters. Kirgisische Kandidaten treten inzwischen gar nicht mehr zur Wahl an. Dagegen besetzen in der Regel Kirgisen die leitenden Posten im staatlichen Forstbetrieb, dem bedeutendsten Akteur auf der örtlichen Ebene, weil fast sämtliches Nutzland wie Wald, Acker- und Weideland unter seiner Kontrolle steht. Die kirgisisch dominierte staatliche Forstbehörde ist befugt, die Direktoren einzusetzen.

Auf höherer politischer Ebene, auf Kreis-, Provinz- und insbesondere nationaler Ebene finden sich nur wenige Usbeken in leitenden Ämtern.⁶ Diese Tatsache spiegelt sich in der Stimmung unter den Usbeken in Kirgistan wider, die nach

einer Umfrage von FUMAGALLI (2007, S. 240) nur zu 31% mit ihrer politischen Repräsentation und den Möglichkeiten der politischen Teilhabe zufrieden waren. Die Dominanz der Usbeken auf den Märkten in Südkirgistan scheint auch eine Folge des schwierigen Zugangs zum Staatsdienst zu sein. Im bildungspolitischen Bereich findet ebenfalls eine Benachteiligung der Usbeken statt, die mehr Schulmaterialien in usbekischer Sprache sowie mehr Grund- und Sekundarschulen mit usbekischer Unterrichtssprache fordern (FUMAGALLI 2007, S. 241).⁷

Zwar ist die Identität mit der kirgisischen Staatsangehörigkeit einer Untersuchung von ELEBAYEVA et al. (2000, S. 346-347) zufolge auch unter den Nicht-Kirgisen recht hoch, so sehen sich 64,8 % der befragten Nicht-Kirgisen selbst als „Bürger von Kirgistan“, gleichwohl lehnt die Mehrheit der Befragten das ethnozentrische Konzept der Nation ab und wünscht sich Chancengleichheit in allen politischen und wirtschaftlichen Bereichen.

⁶ Die Bevorzugung von Angehörigen der Titularnation bei der Besetzung politischer und wirtschaftlicher Schlüsselpositionen sieht HALBACH (2007, S. 93) als eine Fortsetzung der zunehmenden „Ethnokratie“, die bereits in der patrimonialen Ära unter Breschnew einsetzte.

⁷ Trotz dieser Einschränkungen erkennen die Usbeken an, dass Kirgistan ihnen eine größere politische Freiheit bietet und auch die sozioökonomische Lage besser ist als in Usbekistan (FUMAGALLI 2007, S. 243).

Für die staatliche Etablierung Kirgistans sind jedoch auch die Loyalität der ethnischen Minderheiten zur Republik und die Akzeptanz ihrer kirgisischen Staatsbürgerschaft von großer Bedeutung. Die Loyalität zum kirgisischen Staat aber wächst durch die Möglichkeit der politischen Artikulation und Partizipation.

Territoriale Hemmnisse bei der Nationenbildung

Aus der territorialen Delimitation Kirgistans durch das Sowjetregime in den 1920er Jahren resultierte ein Staatsgebiet, das durch eine sehr lange Grenzlinie und mehrere Usbekistan oder Tadschikistan zugehörige Enklaven geprägt ist. Aufgrund der Hochgebirgsnatur des Landes sowie der zentralistischen Politik Moskaus wurden die wichtigsten Kommunikationslinien mit Ausrichtung auf das Zentrum der Sowjetunion gebaut, eine innerkirgisische Verbindung zwischen Nord und Süd jedoch vernachlässigt: Bis heute existiert keine Eisenbahnlinie, welche die beiden wichtigsten Städte Kirgistans, Bischkek und Osch, miteinander verbindet, und die wichtigsten Straßenverbindungen verliefen über das Territorium der Usbekischen und Kasachischen SSR. Nach der Unabhängigkeit mussten inländische Straßenverbindungen ausgebaut werden, um eine innerkirgisische Kommunikation überhaupt erst zu ermöglichen, allerdings erschwert durch den montanen Charakter des Landes.

Diese problematische Kommunikation hat die kulturelle und ökonomische Divergenz zwischen Nord- und Südkirgistan weiter verfestigt. Für die Rivalität zwischen den beiden Regionen können verschiedene historische Gründe angeführt werden, beginnend bei der deutlich früheren Islamisierung der südlichen Stämme (vgl. BENNIGSEN u. WIMBUSH 1986) sowie der Paktbildung der Nordstämme mit dem Russischen Reich gegen das Khanat von Kokand, das noch bis 1875 die Südstämme kontrollierte. Während des Bürgerkrieges und der Etablierung der Sowjetmacht in Zentralasien Anfang der 1920er Jahre unterstützten viele Nordkirgisen die Bolschewiki, während die zentralasiatische Widerstandsbewegung (*basmači*) viele Anhänger im Süden des Landes hatte. Somit kämpften mehrfach Nord- und Südkirgisen auf entgegengesetzten Seiten (vgl. TEMIRKULOV 2004, S. 94). Die Differenzen zwischen Nord und Süd wurden wei-

ter verstärkt durch Unterschiede in der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung. Der Norden Kirgistans, insbesondere das Čui-Gebiet, weist hohe slawische Bevölkerungsanteile auf und ist stärker industrialisiert als der auf das Fergana-Becken ausgerichtete Süden mit großen usbekischen Minderheiten. Zudem gilt die Bevölkerung des Südens als stärker an Islam und Tradition gebunden. Diese subnationale Teilung kam auch im politischen Wettbewerb zwischen den Eliten der beiden Regionen beim Zugang zu Ressourcen und Macht zum Ausdruck. Während der patrimonialen Ära unter Breschnew bildeten sich klanbasierte Netzwerke aus, welche die Staatsstruktur durchdrangen und eine wichtige Rolle bei der Distribution von Ressourcen spielten (TEMIRKULOV 2004, S. 94). Über viele Jahre dominierte ein Klan aus Naryn die Kirgisische SSR, ehe 1985 Absamat Masaliev von einem Klan aus dem Süden an die Macht kam. Bereits 1990 wurde er jedoch von Askar Akaev aus dem Norden geschlagen, der bis zur so genannten Tulpenrevolution 2005 das Land regierte und in seinen letzten Amtsjahren stark seine Netzwerke und Herkunftsregion, das Kemin-Tal, förderte – sein Politikstil wird deshalb vielfach als „Keminismus“ bezeichnet. Seitdem regiert mit Kurmanbek Bakiyev wieder ein Mann aus Südkirgistan das Land.

Die Rivalität zwischen nördlichen und südlichen Gruppen unterminiert heute die nationale Einheit und kann zur Quelle interner Konflikte werden. Die Politik steht heute vor der schwierigen Aufgabe, eine kirgisische Staatsnation zu etablieren, welche die dichotome Struktur des Landes verringert, und eine nationale Identität auszubalancieren zwischen den Forderungen einiger Kirgisen nach einem ethnisch basierten Nationalismus und dem Wunsch der ethnischen Minderheiten nach gleichberechtigter Teilhabe und Integration. Dabei soll einerseits keine der ethnischen Gruppen zurückgestoßen werden, andererseits scheinen aber Zugeständnisse gegenüber den Gefühlen der Kirgisen politisch notwendig zu sein, um subnationale Loyalitäten zu vermindern.

Wettstreit der Identitätsdiskurse

Bei der Neustrukturierung von Identität ringt die von oben initiierte Ausbildung einer nationalen Identität mit anderen Identitätsdiskursen, die hier kurz vorgestellt werden sollen, um Vorherrschaft.

Pantürkismus

Wie bereits erläutert, sollte die territoriale Aufteilung Zentralasiens in verschiedene Sowjetrepubliken dazu beitragen, pantürkische Bestrebungen bereits im Keim zu ersticken. Nach dem Zusammenbruch der UdSSR und damit der Elimination der äußeren Klammer erschien die Wiederbelebung der pantürkischen Ideologie als eine mögliche Option (BENNIGSEN u. WIMBUSH 1979, S. 61). Die Türkei als bevölkerungsreichster und wirtschaftlich stärkster Staat mit turksprachiger Bevölkerung übernahm die Rolle des Mentors und Förderers pantürkischer Initiativen. Politische, ökonomische und kulturelle Verbindungen zu den neuen Turkrepubliken Mittelasiens wurden geschaffen, Austauschprogramme und neue Fluglinien initiiert. Heute existieren eine Vielzahl türkischer Lyzeen in Kirgistan und seit 1998 eine Türkische Universität in Bischkek. Die Türkei bot auch Hilfe an, Kirgisch zu latinisieren. Doch der Erfolg der Integration Kirgistans in den türkischen Einflussbereich war beschränkt, was insbesondere auf die lange Zeit geringer Kontakte zwischen beiden Ländern sowie die nicht unbeträchtliche kulturelle und sprachliche Distanz zurückzuführen ist. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen waren und sind zu Russland aufgrund der gemeinsamen sowjetischen Vergangenheit intensiver. Daneben erscheint es für die politische Führung Kirgistans wenig erstrebenswert, die gerade gewonnene Eigenstaatlichkeit mit der Unterordnung unter ein neues supranationales Gebilde einzutauschen, zumal den politischen Führern in den potenteren Nachbarstaaten wenig Vertrauen entgegengebracht wird. Die in jedem zentralasiatischen Land verfolgten nationalen Konsolidierungsprozesse und Identitätsdiskurse führen vielmehr zu einer zunehmend stärkeren Abgrenzung gegenüber den „türkischen Verwandten“ in den Nachbarländern. Damit wird auch deutlich, dass sich aus der Teilung Zentralasiens in separate Turkrepubliken nationale Territorien entwickelten, die von deren Titularvölkern inzwischen als „Vaterland“ angesehen werden (GEISS 1995, S. 185).

Islam

Sieben Jahrzehnte atheistischer Politik und Propaganda haben den Islam keineswegs auszulöschen vermocht, aber doch aus dem Alltagsleben weitgehend ver-

drängt. Die Kenntnisse der islamischen Lehre waren zum Ende der Sowjetunion eher marginal. Mit dem Scheitern der sozialistisch-atheistischen Idee erlebt der Islam auch in Kirgistan eine Renaissance. Moscheen und Medressen wurden wieder sichtbarer Teil des Lebens in Kirgistan, viele finanziert von privaten Spendern aus dem Nahen Osten. Während das Land zum Ende der Sowjetära weniger als 40 Moscheen aufwies, verfügte es Ende der 1990er Jahre über etwa 1.200 (HUSKEY 2003, S. 117-118).

Die meisten Kirgisen sehen sich jedoch selbst eher als Muslime in einem kulturellen denn in einem religiösen Sinn. Verglichen mit den sesshaften Usbeken, kamen die nomadischen Kirgisen erst spät und mit wenig Eifer zum Islam, besonders im Norden, wo der Islam erst im 18. Jahrhundert Wurzeln schlug. Hinzu kommen die anti-religiöse Politik und Praxis in der Sowjet-Ära sowie die nach wie vor starke schamanistische Tradition in einigen Gebieten, so dass der Islam nicht das dominante Element im kollektiven Gedächtnis der Kirgisen darstellt.

Für die nationale Politik bestand die Herausforderung darin, das islamische Erbe des Landes zu respektieren, ohne eine lebhafte religiöse Renaissance zu ermutigen, was die Russen befremdet und die Autorität der russifizierten Elite Kirgistans unterminiert hätte. In der Verfassung sind Religionsfreiheit und Säkularismus festgeschrieben, doch verweisen führende Politiker häufiger auch auf islamische Werte. Von staatlicher Seite aus wurden zwei islamische Feste zu nationalen Feiertagen erklärt und der Bau von Moscheen und Medressen gefördert. Erstmals organisierten sich die kirgisischen Muslime nach der Unabhängigkeit und schufen ihr eigenes Muftiat. Wie in der UdSSR gibt es eine Unterscheidung zwischen offiziellem Islam, dessen Klerus eng mit dem Staat verbunden ist und die Muslime zur Ruhe ermahnt, und einem parallelen inoffiziellen Islam, der viele Formen annehmen kann. Anhänger des letzteren, insbesondere wenn sie Usbeken sind, werden vielfach undifferenziert als Wahhabiten tituliert, um sie zu diskreditieren oder um die usbekischen und kirgisischen Gemeinschaften zu polarisieren. Auf der anderen Seite kann die offenkundige verstärkte Hinwendung zahlreicher Usbeken zum Islam als Reaktion darauf interpretiert werden, dass sie keinen Platz im aktuellen ethnisch basierten Nationali-

sierungsdiskurs finden. Obwohl die islamische Befreiungspartei *Hisb-ut-Tahrir al Islami* zahlreiche Ortsgruppen in Kirgistan unterhält und ihr aufgrund ihres sozialen Engagements von weiten Teilen der usbekischen Bevölkerung Kirgistans Sympathien entgegengebracht wird, stößt die pan-islamische, supranationale Kalifatsideologie mehrheitlich auf deutliche Ablehnung.

Der Islam ist immer noch ein Faktor der Identitätskonstruktion, zur Propagierung einer nationalen Identität taugt er jedoch nur sehr bedingt, da eine Abgrenzung zu den nicht-islamischen Ethnien wie den Russen heute weniger bedeutsam scheint als eine signifikante Differenzierung gegenüber den zentralasiatischen Nachbarn, die ebenfalls Anhänger des Islam sind.

Subnationale Loyalitäten

Die Bedeutung von Stammes- oder Klanstrukturen bei der Verteilung politischer Macht und ökonomischer Ressourcen in Kirgistan wird von zahlreichen Autoren betont (vgl. ROY 2000; LOWE 2003; COLLINS 2006). So seien die Loyalitäten gegenüber Familie, Klan oder Stamm immer stärker als ihre Bindung zum ethnischen Label „Kirgise“ geschwiege denn zur kirgisischen Nation gewesen. TEMIRKULOV (2004) geht davon aus, dass Klannetzwerke die Sowjetzeit überdauerten und in ihrer Bedeutung seit der Unabhängigkeit zugenommen hätten, wobei er in den Klanstrukturen eine potentielle Gefahr für die Stabilität des Staates sieht. Vielfach werden die gegenwärtigen Patronagesysteme und Nepotismus auch als Folge des Fortbestehens traditioneller Klanstrukturen gedeutet. Tatsächlich scheinen weniger postulierte Abstammungs- oder Regionalidentitäten entscheidend zu sein, sondern individuell geknüpfte Netzwerke, die neben verwandtschaftlichen Beziehungen auch auf Freundschaften aufgrund gemeinsam verbrachter Schul-, Studiums- und Militärzeit oder gemeinsamer früherer Parteizugehörigkeit basieren (FINKE 2002, S. 147). Bei der Aushandlung von Konflikten werden Allianzen aufgrund kurzfristiger Interessenverfolgung geknüpft, die diametral zu Klan- und regionaler Zugehörigkeit liegen können (WOLTERS 2007). So erscheint es wahrscheinlich, dass tribale oder regional definierte Identitäten zudem in einer durch Migrationen geprägten Welt weiter an Bedeutung verlieren.

Fazit

Wie gezeigt wurde, entspricht der kirgisische Nationalstaat keiner primordialen Logik ethnischer Zugehörigkeit. Sowohl die kirgisische Nation als auch das nationale Territorium Kirgistans sind Konstruktionen russischer und sowjetischer Planungsstäbe. Dabei kreierte das sowjetische Regime nationales Bewusstsein, unterdrückte es aber gleichzeitig auch wieder. Diese Konstruktion schuf reale Fakten und entwickelte eine Eigendynamik des Nationenwerdungsprozesses, so dass der Bevölkerung Kirgistans bereits vor der Unabhängigkeit durchaus ein nationales Bewusstsein unterstellt werden kann. Nach dem Ende der Sowjetunion mussten die neuen zentralasiatischen Staaten den vordergründigen „ethnonationalen“ titularen Identitäten Tiefe und Legitimität verleihen. Dieser mit der Unabhängigkeit eingeleitete Prozess der Nationenbildung wurde von Seiten der staatlichen Regierung forciert und dauert noch an.

Die Frage der vorherrschenden Identität bleibt weiterhin undeutlich und schwer fassbar, da Identitäten situationsbedingt und individuell unterschiedlich formuliert und angeeignet werden. Allerdings scheint sich der Nationalismus zunehmend als die stärkste Ideologie der postkolonialen Periode durchzusetzen, wozu die Umschreibung von Geschichte sowie das Wiederaufleben kirgisischer Kultur und Sprache zur Wahrnehmung einer kirgisischen Nationalität beigetragen haben. Während supranationale Konzepte wie Pan-Türkismus oder Pan-Islamismus bislang vergleichsweise wenig Unterstützung erfahren, bleiben subnationale Loyalitäten wichtig und unterminieren die kirgisische Einheit. Dabei scheint von den politischen Entscheidungsträgern der weitgehende Ausschluss der ethnischen Minderheiten, die immer noch 35 % der Bevölkerung Kirgistans ausmachen, im Zuge ihres ethnisch basierten Nationalisierungsdiskurses als stabilitätsbildendes Element in Kauf genommen zu werden, um subnationale Identitäten und Loyalitäten zu Klans, Stämmen oder regionalen Bündnissen zurückzudrängen sowie die territoriale Fragmentierung, insbesondere den Nord-Süd-Gegensatz, zu überwinden. Spannungen zwischen Vertretern eines multiethnischen Verständnisses von Nationalität auf der einen Seite und Nationalisten im ethnisch-homogenen Sinne auf der anderen Seite sind künftig möglich und werden die

Konstruktion einer von allen ethnischen Gruppen anerkannten nationalen Identität erschweren.

Literatur

- ABAZOV, R. (2004): Historical dictionary of Kyrgyzstan. Lanham.
- ABRAMZON, S. M. (1990): Kyrgyzija i ich etnogenetičeskie i istoriko-kul'turnye svjazi. (= Kirgisien und seine ethnogenetischen und historisch-kulturellen Beziehungen). Frunze.
- ANDERSON, B. (1991): Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism. London.
- ANDERSON, J. (1997): The international politics of Central Asia. Manchester, New York.
- ANDERSON, J. (1999): Kyrgyzstan – Central Asia's island of democracy? Amsterdam.
- BALDAUF, I. (2007): Tradition, Revolution, Adaption. Die kulturelle Sowjetisierung Zentralasiens. In: Osteuropa 57, H. 8-9, S. 99-119.
- BENNIGSEN, A. (1979): Several nations or one people: ethnic consciousness and Soviet Central Asian Muslims. In: Survey 108, S. 51-64.
- BENNIGSEN, A. u. S. E. WIMBUSH (1979): Muslim national communism in the Soviet Union. Chicago.
- BENNIGSEN, A. u. S. E. WIMBUSH (1986): Muslims of the Soviet Empire: a guide. Bloomington.
- BEYER, J. (2005): Rhetoric of 'transformation': the case of the Kyrgyz constitutional reform. In: BERG, A. u. A. KREIKEMEYER (Hrsg.): Realities of transformation: democratization policies in Central Asia revisited. Baden-Baden, S. 43-62.
- BOZDAĞ, A. (1991): Konfliktregion Kirgisien: Dynamik und Eskalation der blutigen Zusammenstöße 1990. In: Orient 32, H. 3, S. 365-393.
- BREGEL, Y. (2003): An historical atlas of Central Asia. Leiden.
- CHINN, J. u. R. KAISER (1996): Russians as the new minority: ethnicity and nationalism in the Soviet successor states. Boulder.
- COLLINS, K. (2006): Clan politics and regime transition in Central Asia. Cambridge.
- ELEBAYEVA, A., N. OMURALIEV u. R. ABAZOV (2000): The shifting identities and loyalties in Kyrgyzstan: the evidence from the field. In: Nationalities Papers 28, H. 2, S. 343-349.
- FASSMANN, H. (2000): Zum Stand der Transformationsforschung in der Geographie. In: Europa Regional 8, H. 3-4, S. 13-19.
- FINKE, P. (2002): Retraditionalisierung und gesellschaftliche Transformation. In: STRASSER, A., S. HAAS, G. MANGOTT u. V. HEUBERGER (Hrsg.): Zentralasien und Islam. Mitteilungen des Deutschen Orient Instituts 63. Hamburg, S.137-149.
- FUMAGALLI, M. (2007): Usbekische Zwickmühle: Staatsnationalismus und Auslandsusbeken. In: Osteuropa 57, H. 8-9, S. 237-243.
- GEISS, P. G. (1995): Nationenwerdung in Mittelasien. Europäische Hochschulschriften 31, Politikwissenschaft 269. Frankfurt a. M.
- HALBACH, U. (2007): Das Erbe der Sowjetunion. Kontinuitäten und Brüche in Zentralasien. In: Osteuropa 57, H. 8-9, S. 77-98.
- HAUGEN, A. (2003): The establishment of national republics in Soviet Central Asia. New York.
- HEINEMANN-GRÜDER, A. u. H. HABERSTOCK (2007): Sultan, Klan und Patronage: Regimedilemmata in Zentralasien. In: Ostasien 57, H. 8-9, S. 121-138.
- HERB, G.H. u. D.H. KAPLAN (Hrsg.) (1999): Nested identities: nationalism, territory, and state. Lanham.
- HIRSCH, F. (1997): The Soviet Union as a work-in-progress: ethnographers and the category nationality in the 1926, 1937, and 1939 censuses. In: Slavic Review 56, H. 2, S. 251-278.
- HIRSCH, F. (2000): Toward an empire of nations: border-making and the formation of Soviet national identities. In: The Russian Review 59, H. 2, S. 201-226.
- HUSKEY, E. (1997): Kyrgyzstan: the politics of demographic and economic frustration. In: BREMMER, I. u. R. TARAS (Hrsg.): New states, new politics: building the post-Soviet nations. Cambridge, S. 654-680.
- HUSKEY, E. (2003): National identity from scratch: Defining Kyrgyzstan's role in world affairs. In: Journal of Communist Studies and Transition Politics 19, H. 3, S. 111-138.
- KAISER, R. J. (1997): Nationalism and identity. In: BRADSHAW, M. J. (Hrsg.): Geography and transition in the post-soviet republics. Chichester, S. 9-30.
- KATSUNORI, N. (2000): Russian colonization in Central Asia: a case of Semirechye, 1867-1922. In: HISAO, K., O. CHIKA u. J. S. SCHOEBERLEIN (Hrsg.): Migration in Central Asia: its history and current problems. Osaka, S. 65-84.
- KNIGHT, D. (1982): Identity and territory: geographical perspectives on nationalism and regionalism. In: Annals of the Association of American Geographers 72, H. 4, S. 514-531.
- KUEHNAST, K. (1996): Canaries in a coal mine? Women and nation-building in the Kyrgyz Republic. In: The Anthropology of East Europe Review 14, H. 2, o.S.
- LARUELLE, M. (2007): Wiedergeburt per Dekret: Nationsbildung in Zentralasien. In: Osteuropa 57, H. 8-9, S. 139-1554.
- LOWE, R. (2003): Nation building and identity in the Kyrgyz Republic. In: EVERETT-HEATH, T. (Hrsg.): Central Asia – aspects of transition. London, S. 106-131.
- MANGOTT, G. (Hrsg.) (1996): Bürden auf-erlegter Unabhängigkeit: neue Staaten im post-sowjetischen Zentralasien. Laxenburger internationale Studien 10. Wien.
- MASSELL, G. (1974): The surrogate proletariat: Moslem women and revolutionary strategies in Soviet Central Asia, 1919-1929. Princeton.
- MEISSNER, B. (1982): Nationalitätenfrage und Sowjetideologie. In: BRUNNER, G. u. B. MEISSNER (Hrsg.): Nationalitätenprobleme in der Sowjetunion und Osteuropa. Köln, S. 11-44.
- MELLOR, R. (1989): Nation, state and territory. London.
- MERKEL, W. (1999): Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung. Opladen.
- MITCHELL, D. (2000): Cultural geography: a critical introduction. Oxford.
- NATIONAL STATISTICAL COMMITTEE OF THE KYRGYZ REPUBLIC (Hrsg.) (2000): Population of Kyrgyzstan: results of the first national population census of the Kyrgyz Republic of 1999 in tables. Bishkek.
- NACIONAL'NYJ STATISTIČESKIJ KOMITET KYRGYZSKOJ RESPUBLIKI (Hrsg.) (2004): Kyrgyzstan v cifrach. Bishkek. (= Kirgisien in Zahlen). Biškek.
- OTORBAEV, K., A. ISAEV, J. IMANALIEVA u. G. KHARCHENKO (1994): Kyrgyzstan. Bishkek.
- ROY, O. (2000): The new Central Asia: the creation of nations. New York.
- SCHOEBERLEIN-ENGEL, J. (1994): Identity in Central Asia: construction and con-

- tention in the conceptions of 'Özbek', 'Tâjik', 'Muslim', 'Samarquandi', and other groups. Ph.D. dissertation. Harvard University.
- TEMIRKULOV, A. (2004): Tribalism, social conflict, and state-building in the Kyrgyz Republic. *Berliner Osteuropa Info* 21, S. 94-100.
- VERDERY, K. (1999): *The political life of dead bodies: reburial and post-socialist change*. New York.
- WOLTERS, A. (2007): Group identities and political conflict in Kyrgyzstan: findings from the field. Report of the Social Research Center at the American University of Central Asia. Bishkek. (http://src.auca.kg/images/stories/files/report_wolters_eng_Group_identity.pdf; Aufruf: 20.11.2007)
- YOUNG, C. u. D. LIGHT (2001): Place, national identity and post-socialist transformations: an introduction. In: *Political Geography* 20, H. 8, S. 941-955.

Dr. Matthias Schmidt
 Freie Universität Berlin
 Institut für Geographische Wissenschaften
 Fachrichtung Anthropogeographie
 Malteserstr. 74-100
 12249 Berlin
 mschmidt@geog.fu-berlin.de